

Elektronische Patientenakte Kritik Kolumne: Klartext statt Komfort?

Category: Opinion

geschrieben von Tobias Hager | 28. Februar 2026



Elektronische Patientenakte Kritik Kolumne: Klartext statt Komfort?

Die elektronische Patientenakte (ePA) – das digitale Versprechen für ein deutsches Gesundheitssystem, das schon lange stottert. Doch statt Effizienz, Durchblick und Komfort gibt's aktuell vor allem Verwirrung, Datenschutz-

Slapstick und eine Usability, die selbst Digital-Nerds in die Knie zwingt. In dieser Kolumne nehmen wir das Thema auseinander: Wo liegt der echte Mehrwert, wo sind die Fallstricke, und warum ist die ePA 2025 noch immer eher ein IT-Experiment als ein Patienten-Komfort-Booster? Willkommen beim Reality-Check: Hier gibt's keine weichgespülten PR-Phrasen – hier gibt's Klartext zur elektronischen Patientenakte.

- Was ist die elektronische Patientenakte (ePA) – und warum klingt sie auf dem Papier so vielversprechend?
- Die bittere Realität: Technische Hürden, Datenschutz-Paranoia und Nutzerfrust im deutschen Alltag
- Warum die ePA technisch ein Monster ist – und woran die Digitalisierung in der Praxis immer wieder scheitert
- Die größten SEO- und Marketing-Mythen rund um die elektronische Patientenakte
- Sicherheitsarchitektur, Schnittstellen, Interoperabilität: Wo die ePA aktuell patzt (und warum das niemand offen sagt)
- Schritt-für-Schritt: Der Weg zur echten, nutzbaren ePA – was technisch und organisatorisch passieren muss
- Warum Patienten, Ärzte und IT-Verantwortliche gleichermaßen entnervt sind
- Chancen und Fallstricke: Wie die ePA wirklich zur Erfolgsgeschichte werden könnte – und was dafür sofort passieren muss
- Unbequeme Wahrheiten, die die Politik lieber verschweigt
- Fazit: Klartext statt Komfort – warum die ePA endlich von der PR-Wolke auf den harten Boden der Realität geholt werden muss

Die elektronische Patientenakte ist das Paradebeispiel dafür, wie ambitionierte Digitalisierungsprojekte in Deutschland regelmäßig gegen die Wand gefahren werden. Auf dem Papier ein Quantensprung, in der Realität ein Flickenteppich aus inkompatiblen Systemen, rechtlichen Grauzonen und IT-Sicherheitsdebatten, die selbst Cloud-Architekten zum Verzweifeln bringen. Wer die elektronische Patientenakte 2025 als Allheilmittel für das Gesundheitswesen verkauft, ignoriert die fundamentalen Probleme, die tief im technischen und organisatorischen Unterbau verankert sind. Diese Kolumne nimmt kein Blatt vor den Mund: Die ePA ist aktuell weder komfortabel noch wirklich sicher – und das liegt an weit mehr als an "Anfangsschwierigkeiten". Willkommen in der Realität digitaler Gesundheitsdaten – ungeschönt, kritisch, ehrlich.

Elektronische Patientenakte: Was steckt technisch dahinter – und warum ist der Hype so

groß?

Die elektronische Patientenakte, kurz ePA, soll als digitale Sammelstelle für alle medizinischen Daten eines Patienten dienen: Diagnosen, Laborwerte, Röntgenbilder, Medikationspläne – alles zentral, jederzeit und überall verfügbar. Das klingt wie das feuchte Digitalisierungs-Traum jedes Gesundheitsministers. Und tatsächlich: Im internationalen Vergleich hinkt Deutschland beim Thema Patientenakten seit Jahren hinterher, während Länder wie Estland, Finnland oder Dänemark längst zeigen, wie es gehen könnte.

Technisch betrachtet basiert die ePA auf komplexen Backend-Systemen der Telematikinfrastruktur (TI), gesichert durch Zwei-Faktor-Authentifizierung und Ende-zu-Ende-Verschlüsselung. Die Daten werden nicht zentral gespeichert, sondern auf sicheren Servern verschiedener Anbieter verteilt, um Redundanz und Ausfallsicherheit zu gewährleisten. Schnittstellen (APIs) sorgen für die Anbindung von Arztpraxen, Krankenhäusern, Apotheken und Patientenportalen. Klingt modern, ist aber ein Albtraum für Entwickler: Unterschiedlichste Standards (HL7, FHIR, proprietäre Formate), Legacy-Systeme in Kliniken, fehlende Interoperabilität und eine Datenschutzbürokratie, die jede neue Funktion monatelang ausbremst.

Warum ist der Hype trotzdem groß? Weil die ePA – rein konzeptionell – ein gewaltiges Digitalisierungsversprechen birgt: weniger Doppeluntersuchungen, bessere Versorgung, schnellere Abläufe, mehr Transparenz. Für Krankenkassen, Ärzte, Patienten und sogar für SEO- und Marketing-Profis im Healthcare-Sektor ein potenzielles Goldgräberfeld. Aber wie so oft in der deutschen IT-Landschaft: Die Theorie ist sexy, die Praxis frustrierend. Denn zwischen Anspruch und Wirklichkeit klafft eine Lücke, die mit jeder neuen Gesetzesnovelle größer zu werden scheint.

Die ePA soll “allen Beteiligten” Komfort bringen. In Wahrheit ist sie aktuell vor allem ein Komfortkiller: komplizierte Anmeldeprozesse, unzuverlässige Apps, ein Support-Level, das an die Servicewüste der 2000er erinnert – und das alles unter dem Banner “Innovation”. Willkommen im echten Digitalisierungsalltag.

Faktencheck: Technische Schwächen, Datenschutz und die digitale Service-Wüste

Wer glaubt, die elektronische Patientenakte sei ein Paradebeispiel für komfortable Digitalisierung, hat entweder seit Jahren keine Arztpraxis mehr von innen gesehen – oder ist bekennender Freund von Faxgeräten. Was technisch auf dem Papier nach “State of the Art” klingt, ist in der Praxis ein Flickenteppich aus Insellösungen, inkompatiblen Software-Stacks und legacylastigen IT-Architekturen, die schon bei der kleinsten Änderung ins

Wanken geraten. Die ePA ist kein monolithisches System, sondern ein Konglomerat aus zig Einzelanwendungen, Gateways, Authentifizierungsservern und "Middleware", die alles andere als elegant miteinander kommunizieren.

Datenschutz ist das Lieblings-Totschlagargument aller Kritiker – und das nicht zu Unrecht. Die ePA arbeitet mit hochsensiblen, personenbezogenen Daten. DSGVO und BSI-Gesetz machen jede technische Neuerung zum Marathon. Die Berechtigungssteuerung? Ein Alptraum. Nutzer müssen selbst entscheiden, welcher Arzt welche Information sehen darf – und die User Experience der entsprechenden Apps erinnert mehr an Finanzamt-Software als an moderne, UX-optimierte Anwendungen. Die Folge: Patienten, die resignieren, Ärzte, die die Akte ignorieren, und ITler, die die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

Der Zugriff läuft über die Gesundheitskarte (eGK), PIN, und zusätzliche Authentifizierung per Smartphone. Klingt sicher, ist aber in der Praxis oft ein Frustfaktor sondergleichen. Nicht selten scheitert die Anmeldung an veralteten Kartenlesegeräten oder inkompatiblen Betriebssystemen. Die Folge: Patienten laden ihre Daten nicht hoch, Ärzte verzichten auf die Nutzung, und die Marketing-Kampagnen der Krankenkassen laufen ins Leere.

So sieht die Service-Wüste 2025 aus: Support-Hotlines, die bei technischen Problemen auf die App-Entwickler verweisen; App-Entwickler, die auf die Telematikinfrastruktur schimpfen; und Patienten, die entnervt aufgeben. Komfort? Fehlanzeige.

Die größten Mythen rund um die ePA – und warum sie im Marketing und SEO gerne verschwiegen werden

Im Healthcare-Marketing wird die elektronische Patientenakte gerne als "Gamechanger" verkauft. SEO-Agenturen und Content-Manager überbieten sich mit Keyword-optimierten Artikeln zum Thema "Zukunft des Gesundheitswesens", "digitale Patientenreise" und "Patientenkomfort durch ePA". Die Realität sieht anders aus – und das weiß jeder, der einmal versucht hat, eine ePA tatsächlich produktiv zu nutzen.

Mythos Nummer eins: "Mit der ePA haben Patienten die volle Kontrolle über ihre Daten." Klingt gut, ist aber technisch eine Farce. Die Berechtigungsverwaltung ist so kompliziert, dass viele Nutzer entweder alles freigeben oder alles blockieren – beides suboptimal, beides ein Datenschutzproblem. Wer glaubt, Patienten würden im Alltag granular steuern, welcher Arzt welche Laborwerte sehen darf, hat die UX der aktuellen ePA-Apps nie gesehen.

Mythos Nummer zwei: "Die ePA bringt sofortige Effizienzgewinne." Das Gegenteil ist der Fall. Die meisten Praxissysteme müssen erst umständlich

angebunden werden. Schnittstellenprobleme, Verbindungsabbrüche und Update-Chaos sind an der Tagesordnung. Die technische Integration zieht sich oft über Monate, wenn nicht Jahre. Effizienz? Mehr Frust als Fortschritt.

Mythos Nummer drei: "Die ePA ist sicher." Natürlich, kryptografisch ist die Architektur solide – Ende-zu-Ende-Verschlüsselung, Public-Key-Infrastruktur, HSM-gesicherte Schlüsselverwaltung. Aber die größten Schwachstellen liegen wie immer im User-Interface und im Systemdesign: Social Engineering, unsichere Endgeräte, schlecht gewartete Backend-Systeme – das sind die echten Einfallstore. Und darüber sprechen die Marketing-Abteilungen nicht gern.

Technische Herausforderungen: Schnittstellen, Interoperabilität und Usability – eine Baustelle ohne Ende

Das Kernproblem der elektronischen Patientenakte ist die fehlende Interoperabilität. In Deutschland existieren Dutzende verschiedene Praxisverwaltungssysteme (PVS), Krankenhausinformationssysteme (KIS), Apothekensoftware und Speziallösungen. Die ePA muss mit allen sprechen – und scheitert regelmäßig an inkompatiblen Schnittstellen, proprietären Datenformaten und dem berühmten "Legacy-Krampf" im Backend. Die Standards HL7 und FHIR sollen helfen, aber selbst diese werden oft unterschiedlich interpretiert oder nicht konsequent implementiert.

Die Folge: Daten, die nicht ankommen, Dokumente, die verschwinden, und Ärzte, die aus Frust weiter auf Papier setzen. Für Entwickler ist die Anbindung an die Telematikinfrastruktur (TI) ein technischer Hindernislauf: Zertifikate, VPN-Tunnel, Authentifizierungsserver, proprietäre SDKs – alles muss installiert, gepflegt und regelmäßig aktualisiert werden. Die Dokumentation? Lückenhaft. Der Support? Schneckenlangsam.

Die Usability ist ein weiteres Trauerspiel. Die meisten ePA-Apps sind weder intuitiv noch barrierefrei. Für ältere Patienten und wenig technikaffine Nutzer sind die Anwendungen schlicht unbrauchbar. Und selbst Digital-Profis stolpern über kryptische Fehlermeldungen, Timeouts und nicht nachvollziehbare Logik. Wer die ePA im Alltag wirklich nutzen will, braucht Geduld – oder einen eigenen IT-Service.

Das Ergebnis: Eine digitale Lösung, die an den Bedürfnissen ihrer Nutzer vorbeientwickelt wurde. Komfort? Fehlanzeige. Effizienz? Fehlanzeige. Vertrauen? Sinkt mit jedem Update weiter.

Schritt-für-Schritt: Was muss passieren, damit die ePA endlich funktioniert?

Die elektronische Patientenakte ist kein gescheitertes Projekt – sie ist ein Projekt, das falsch angegangen wurde. Damit die ePA jemals zum Komfort-Booster wird, braucht es tiefgreifende technische und organisatorische Änderungen. Hier die wichtigsten Schritte, die sofort angegangen werden müssen:

- 1. API-Standardisierung und echte Interoperabilität: Schluss mit proprietären Insellösungen. Ein klarer, verbindlicher Standard für alle Schnittstellen (FHIR first!), verpflichtende Zertifizierung aller Systeme, und Notfallpläne für Legacy-Integrationen.
- 2. User Experience radikal vereinfachen: Single Sign-on statt Kartenleser-Zirkus, klare Menüführung, barrierefreie Bedienung, und Support, der den Namen verdient. Patientenzentrierte Entwicklung – keine Entwicklerzentrierte.
- 3. Datenschutz auf Augenhöhe bringen: Rechteverwaltung muss einfach, verständlich und nachvollziehbar sein. Voreinstellungen, die Datenschutz und Komfort sinnvoll vereinen, statt alles auf die Nutzer abzuwälzen.
- 4. Technische Infrastruktur modernisieren: Weg mit den IT-Museen im Backend. Cloud-native, skalierbare, ausfallsichere Systeme, regelmäßige Security-Audits, und endlich Reaktionszeiten, die sich am Nutzer und nicht an der Behörde orientieren.
- 5. Kontinuierliches Monitoring und Feedback-Loops einbauen: Fortlaufende Evaluation der Performance, Nutzerzufriedenheit und Sicherheitslage. Fehler müssen aktiv gefunden und behoben werden – nicht erst nach dem nächsten Skandal.

Nur wenn diese Schritte konsequent umgesetzt werden, hat die ePA eine Chance, mehr zu werden als ein weiteres Kapitel in der langen Geschichte deutscher Digitalisierungs-Desaster.

Unbequeme Wahrheiten: Warum die ePA 2025 noch immer nicht hält, was Politik und Marketing versprechen

Die elektronische Patientenakte zeigt exemplarisch, wie deutsche Digitalprojekte ausgebremst werden: zu wenig Mut zu echten Standards, zu viel Angst vor Fehlern, zu viele Stakeholder mit unterschiedlichen Interessen –

und eine Bürokratie, die jede technische Innovation im Keim erstickt. Die ePA ist 2025 noch immer kein Komfortprodukt, sondern ein IT-Komplex, bei dem sich selbst Experten fragen, wie er überhaupt funktionieren soll.

Die Politik verkauft den Status quo als "Erfolg", weil die Alternative zu peinlich wäre. Marketing-Kampagnen versprechen Komfort, der in der Realität nie ankommt. Und SEO-optimierte Gesundheitsportale erzählen von der "Zukunft der Medizin", während Patienten ihre Daten weiterhin auf Papier mit sich herumtragen. Der Disconnect zwischen Anspruch und Wirklichkeit könnte kaum größer sein.

Die Wahrheit ist unbequem: Solange Datenschutz, Technik und Nutzerorientierung so schlecht orchestriert werden wie aktuell, bleibt die ePA ein Komfortkiller. Und solange niemand den Mut hat, veraltete Systeme radikal zu ersetzen, wird Digitalisierung in Deutschland ein Running Gag bleiben – besonders im Gesundheitswesen.

Fazit: Klartext statt Komfort – Die ePA braucht einen Neustart, keine PR-Blase

Die elektronische Patientenakte ist aktuell ein digitales Placebo – sie verspricht Komfort, liefert aber vor allem Frust, Unsicherheit und technischen Wildwuchs. Wer die ePA als Paradebeispiel deutscher Digitalisierung verkaufen will, betreibt Realitätsverweigerung. Patienten, Ärzte, Entwickler und selbst IT-Profis sind sich einig: So wie die ePA heute existiert, ist sie kein Fortschritt, sondern ein weiterer Stolperstein auf dem Weg zu einem modernen Gesundheitssystem.

Was es braucht, ist Klartext statt Komfort-PR. Ein radikales Umdenken bei Standards, Schnittstellen und Nutzerführung. Die ePA kann funktionieren – aber nur, wenn alle Beteiligten endlich aufhören, sich mit halbgaren Lösungen zufrieden zu geben. Die digitale Transformation im Gesundheitswesen duldet keinen Aufschub mehr. Alles andere ist Zeitverschwendung.